

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Erinnerung
Autor: Goldluft, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574137>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nach Photogr. von F. Boissonas, Genf.

Weihnachten

Der heil'ge Abend senkt sich leise wieder nieder
Auf die verschneite, traumbefang'ne Welt,
In mir ertönen alte Kinderlieder wieder,
Es scheint mir Alles rings verklärt, erhellt,
Und neue Hoffnung bannet die Qualen müder Glieder,
Und neues Leben hat sich eingestellt.
Hab' ich euch endlich, endlich doch gefunden,
Der gold'nen Jugendzeit verlor'ne Stunden?

J. Müller, Basel.



Blütenandacht.

Rings ein schwellendes Blütenmeer,
Drüber die Nacht ist hingegangen.
Traumhaft nur, aus der ferne her,
Nachtigallen das Ohr erlangen.

Tiefes Schweigen. Es hält die Zeit
Ihren Atem und kniet in Gebeten.
Gilt es künft'ger Vollkommenheit,
Oder verlorenem Eden? —

J. Winteler, Aarau.

Erinnerung.

Skizze von Rudolf Goldlust, Zürich.

Der herrliche Alpensee liegt weit ausgedehnt zu Füßen der
Luftwandelnden. Von dem satten Grün der Bergkette, die
ihn umzieht, ist kaum noch ein Ton zu bemerken, dagegen
schimmern die entfernteren Gipfel im zarten Rosenrot der unter-
gegangenen Sonne.

Goldig erstrahlt das Gewölbe.

Ein kunstvoll gearbeitetes Gelände läuft um den weiten
Bogen, den die Bucht des Sees bildet, und langsam nur schiebt
sich die dichte Menge vorwärts, auf dem schmalen Wege, der
beliebten Promenade des weltbekannten Kurortes.

Allmählich wird es dunkler über dem stillen Wasser; ge-
heimnisvoll, leise, rauschen die Wellen heran, und die goldigen
Tinten des krystallinen Aethers, verdoppelt im Spiegel des
zitternden Sees, werden blasser und blasser.

Ein Hauch göttlicher Poesie schwebt in den Lüften, senkt
sich auf die langsam wandelnde Menge und rührt an die
Herzen. — — —

* * *

Ein anderes Bild.

Die Dunkelheit schwindet. Die flammenden Farben am
Himmel, auf den Spitzen der schneeigen Berge und auf dem
Grunde des leise rauschenden Wassers sind zerfloßen. Aber

licht ist es oben von weißlicher Bläue. Und alles übergießt
der junge Mond mit der Fülle seiner silbernen Strahlen. Kaum
hörbar rollen die Wellen ans Ufer und umfassen die Bucht mit
funkelnden Perlen.

Einsam und stille liegt nun der Weg.

Von ferne klingen wie Sphärenmuff die Violinen der
Kurfapelle herüber. Dort lauschen die Gäste dem Venusberg-
Reigen.

Nur zwei Menschen lehnen über das Geländer und senken
ihre Blicke in die silberschimmernde Flut. — —

Endlich richtet er sich gerade auf und läßt seine ernstern
Augen über die schlanke Gestalt zu seiner Rechten gleiten.

Wie ein Lächeln zieht es über ihr Gesicht.

— Wollen Sie mir auch heute noch kein Wort der Hoffnung
geben? — fragt er eindringlich und mit leisem Beben.

— Warum quälen Sie mich? Ich bin ja noch so jung,
zu jung, um mich zu entscheiden. Ich möchte ja noch so gerne
genießen. Um mich liegt die Welt mit all ihren Freuden —
— — und Sie sind so ernst.

Er zuckt unter der Antwort, dennoch lenkt er wieder ein:

— Machen Sie mir daraus einen Vorwurf, daß ich in
meiner Unterhaltung mit Ihnen anregendere, weniger ober-
flächliche Themata berühre, wie Ihre jüngere Umgebung? Sehen
Sie denn nicht daraus, daß es mir sehr ernst ist? Können Sie

daraus nicht erkennen, daß es keine flüchtige Neigung ist, die Sie mir eingefloßt haben, sondern eine tiefe, aufrichtige Leidenschaft? Und entnehmen Sie nicht daraus die Achtung, die ich vor Ihnen habe?

— Ich bin ja kaum neunzehn Jahre alt und Sie schon fast vierunddreißig.

Er wird wärmer, lebhafter glänzt sein Auge und er entgegnet rauchend:

— Soll das uns für immer trennen? — — — — —

Da blickt sie auf zur silbernen Sichel des Mondes und klatscht in die Händchen:

— Sehen Sie doch nur! Oh, sehen Sie! Wunder über Wunder! Was ist das doch heute für ein seltener Abend! vor einer Stunde erglänzte der Himmel in feurigem Gold und jetzt schimmert die ganze Natur in einem zauberhaft weißen Gewande und dort oben steht der Mond und kein Sternlein ist noch zu sehen, nur die zwei großen, einer ganz tief darunter und ein anderer hoch über ihm!

— Und das schöne Bild wird auch bald verschwinden, der Sonne nachziehen, die wir nicht mehr sehen.

— Ja, sind denn die Sterne nicht immer am Himmel?

— Nicht immer dieselben. Die einen gehen und andere kommen. Und manche darunter gehen ihren eigenen Weg. Der große, weiße, der so tief schon steht, wird bald hinterm Gebirge versinken. Es ist die Venus. Sie glänzt im geborgten Lichte der Sonne. Der andere große, der so ruhig und stät leuchtet, ist der Jupiter. Von ihm strahlt eigene Helle aus. Die schöne Gruppierung, die Ihnen jetzt auffällt, ist nicht sehr oft, morgen schon hat der Mond seinen Weg weit über beide gewandelt.

— Wie gelehrt Sie sind. Woher wissen Sie denn das?

Er lächelt über die kurze Frage, dann giebt er zur Antwort:

— Das läßt sich alles mathematisch berechnen.

Sie wendet sich ab und sagt enttäuscht und merklich geärgert:

— Also gar keine Poesie! — Mathematisch berechnen! Wie trocken das klingt! Mir schaudert vor der Gelehrsamkeit! — — — Nein, da gefällt mir die poetische Unwissenheit doch viel besser. Für mich ist, was ich da sehe, nur ein prächtiges, strahlendes Bild! Hoch oben der mächtige Jupiter, wie ein König thront er am Himmel; unter ihm die liebliche Venus, die Göttin der Schönheit, und beide vereint zu einem herrlichen Paare durch Selene, die Beschützerin der Liebe! — — — Nein, nein; Sie brauchen gar nicht zu staunen, das habe ich nur von unseren Mythologie-Stunden. — — — Und horchen Sie, wie himmlisch das klingt, ganz zart tönt es herüber, das ist die Harfe der Göttin. Venus lockt den Tannhäuser.

— Der von ihr zieht.

— Um wieder zu kommen.

— Sie irren. Er stirbt ja, bevor er in ihre Macht fällt. Leise sagt sie darauf: Nichtig. Sie haben Recht. — —

Doch, was ist das, wo ist die Venus?

— Schon hinterm Berge versunken.

— Wie schade. Und werden wir sie morgen wiedersehen?

— Ja, aber der Mond, der Begleiter der Liebe, wird sie nicht mehr vereinen mit dem stolzen Jupiter. Nach Jahren erst tritt wieder eine günstige Konstellation ein, doch — wo werden wir dann weilen?

Sie antwortet nicht. Die Pause wird bange. — — — Endlich findet sie Worte:

— Mich tröstelt. Bringen Sie mich, bitte, nach Hause.

* * *

Ein Wald.

Hoch und stolz ragen die Tannen gen Himmel. Der sauber gehaltene Weg schlängelt sich durch die geraden Stämme die mächtige Höhe hinauf. Schon rüstet sich die Sonne zur Neige. Weithin übergoldet sie das Firmament mit feurigem Glanze.

Allüberall Stille. Waldfrieden herrscht. Die Dämmerung bricht langsam herein.

Auf einer Bank am Wege, am Eingang zur Lichtung, sitzt eine einsame Leserin. Zu ihren Füßen liegt ein prächtiger

Hund, ein Bernhardiner von reinsten Rasse. Er wendet kein Auge von seiner Herrin. Ausdrucksvoll sind die Augen des Thieres, klug, fast wie die eines Menschen. Es scheint zu wissen, daß das einsame Weib sonst niemanden hat, der es beschützt.

Jetzt klappt sie das Buch zu, und der Hund springt auf. Er geht an der Seite seiner Herrin, ihr treuer Begleiter.

Sie blickt durch die Stämme und drüber hinaus auf die goldigen Punkte, die durch das Grün hindurchleuchten, dann schlägt sie den Weg ein, der hinaufführt auf den Gipfel des Hügels, bis zum Ende der Lichtung. — — —

Jetzt ist sie oben.

Wie ein Streifen nur erhebt sich weit, weit dahinten, da wo der Himmel die Erde küßt, eine feine bläuliche Linie, aber die Luft ist ganz klar, und deutlich kann sie jetzt die zarte Linie erkennen. Dorthin blickt unverwandt die Einsame und denkt an die entfernten Alpen.

Wie ein Atmen geht es durch die Natur, und wie Flüßtern klingt das Rauschen der vom Dämmerungswinde bewegten Zweige der Tannen. Da denkt sie an das Rauschen des Sees. — — —

Träumend wendet sie sich zum Gehen. Die glühenden Farben am Himmel sind verschwunden, stahlgrau spannt sich die Kandung, aber der junge Mond verflüßert die Spitzen der Tannen und die Weite vor ihr. — — —

Ueber der Sichel und unter ihr strahlen in ruhiger Weise zwei große Sterne, stätig, ohne zu flimmern. — —

Langsam wendet die Einsame den Blick nach oben:

Da bricht sie zusammen, sie sinkt zur Erde und weint vor bitterem Weh.



Die neue Puppe. Nach Photograph. von J. Wolffsohn, Genf.